

Meine Kleine.

Von Ernst Zahn.

Meine Kleine mit dem Schelmensbilde kam un- dat: „Küß mich mein Schürzenband.“

Ein Schuß.

Novelle von D. v. Beauclair.

Gräfin Elisabeth lag schlaflos, die Augen ins trübe Dämmer der Regen-Sommernacht geböhrt.

So war's also verlaufen, das Wiedersehen, auf das sie Jahre gewartet, jeden Tag ihres Lebens, obgleich sie es nicht immer gewünscht hatte, ja jede Stunde! Nicht tragisch, nicht aufregend, o nein, ganz und gar nicht.

So war es geworden, der Mann, um dessen willen sie zehn Jahre — ihre Jugend — in selbstgewählter Einsamkeit verbracht, einer Einsamkeit, der es zwar nicht an Freunden gefehlt, aber — immerhin Einsamkeit.

Und was war aus ihm geworden! Was hatte er aus seiner schönen leuchtenden Jugend gemacht!

Es waren wohl Leute gekommen und hatten ihr allerhand erzählt über Detlev Kardorf. Daß er ein tolles, ein sehr ereignisreiches Leben geführt im wilden Westen — und vielleicht noch mehr im überzivilisierten New York, daß er ein Abenteurer sei.

Was wollte er denn überhaupt bei ihr? Er hatte auch nicht mittelbar einen besondern Zweck seines Kommens angedeutet.

Elisabeth richtete sich auf und borchte gespannt. Die Dienerschaft schlief im anderen Flügel des weitläufigen Hauses.

Seit langen Jahren gewohnt, sich verantwortlich zu fühlen, mutig, teil von Natur, teils durch Willenskraft, kleidete sie sich schnell und geräuschlos an und nahm den Revolver aus der Schublade des Nachtschreibens, wo er immer bereit lag.

Dann hieg sie die breite Eichen-treppe hinab, deren alte Bohlen in der nächtlichen Stille selbst unter den leichten und behutsamen Tritten leise knackten.

Einem Augenblick streifte sie wohl der Gedanke, Detlev zu weiden und ihn zu bitten, ihr beizustehen. Aber er streifte sie eben nur. Der! Was sollte der! Sie war es ja gewohnt, selbst zu handeln!

In der Tat, die Türe zum Es-saal war angelehnt, und ein Lichtschein fiel durch den Spalt. Mit einem kühnen Entschluß öffnete sie die Türe weit, und drinne am Büffel stand in saloppen Anzüge — Detlev Kardorf und tastete zwischen den Flaschen umher, die dort standen.

Elisabeth hätte lieber einen Einbrecher gesehen. Hatte er nicht nach Krusel gerochen heute abend, und hatten seine glastigen Augen, sein gerötetes Gesicht nicht die Wahrheit des ihm nachgelagerten Lasters bestätigt? Bei ihr zwar hatte er nur etwas Beie genommen heute abend, und das fand sie noch verächtlicher. Er hatte nicht einmal den Mut, seine schlimmen Gewohnheiten einzugehen! Er trank heimlich!

In einem Augenblick sah sie den Traum, den sie — trotz allem! — bis heute abend geglaubt. Sie sah die langen Jahre, in denen sie, fern von ihm, nur für diesen Mann gelebt sich für ihn bewahrt wie eine Braut, weil er für sie herrlicher als alle andern Menschen, ja der einzige Mann auf Erden war.

„Was — hat das zu bedeuten?“, fragte er mit einer Ruhe, die wohl mehr auf ost geübter und erprobter Beherrschung beruhte als auf natürlichem Pölegma.

„Du — lebst?“, kam es wie ein Hauch von Elisabeths weißen Lippen. Und noch einmal, etwas lauter und mit einem Ton, der ein Gemisch war aus Angst und Jubel: „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Das tat schon mal eine — in Kalifornien.“ „Und sie?“, fragte Elisabeth atemlos.

„Sie ließ die Waffe sinken, ehe sie abdrückte“, entgegnete er mit einem Lächeln. Und in diesem Lächeln voll Ueberlegenheit u. zugleich voll Schelmerie u. Güte war er ganz der Alte, der Fingige, der von Gott und Menschen begnadete und geliebte Mensch.

„Und — hatte sie Grund, auf Dich zu schießen?“, fragte Elisabeth. Sie fühlte sich augenblicks von glühender Eifersucht erfüllt auf die Frau.

„Also Du wolltest mit mir sterben?“, fragte er bewegt. „Könntest Du denn — nachdem Du eingesehen hast, daß ich kein ganz verlorener Mensch bin, — mit mir leben?“

„Du — Du könntest mit einer Frau zusammenleben, — die das getan hat?“, fragte sie atemlos mit weit aufgerissenen Augen.

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

„Ja,“ sagte er, „ich lebe.“ „Und Du?“, fragte er, „Du lebst?“

Per Vetter aus Amerika.

Stizze von Alma Diele.

Sämtliche Räume der Villa Egenstein erstarrten in festlicher Beleuchtung. Bianta, die Tochter des reichen Fabrikbesizers, wurde mündig, und die liebenden Eltern hatten wieder Mühe noch Geld gespart, um diesen bedeutungsvollen Tag so prächtig wie möglich zu gestalten.

Das Speisezimmer war zu dem Zweck eingeräumt worden; im Hintergrund des improvisierten Tanzsaales war auf einem schnell hergerichteten kleinen Podium Raum für die Hauskapelle geschaffen, die sich aus einem Klavierspieler und zwei Geigern zusammensetzte. Die belebenden Tanzweisen drangen durch die weit geöffneten Fenster in die laue Sommernacht hinaus.

Bianta fühlte sich als Helbin des Tages und genoß die ihrer Schönheit dargebrachten Huldigungen. Sie sah bezaubert aus in dem eigens für diesen Ball angefertigten rosa Empirekleid mit weißer Schiffsgarnierung. Ihre regelmäßigen Züge gewannen nur noch an Lebendigkeit durch die zarte Röte der Erregung auf den Wangen.

Die Klänge der Musik waren für eine Weile verstummt; die Tänzer führten ihre Damen zu den Plätzen zurück, und Bianta benutzte die Gelegenheit, um schnell einmal zu ihrer Mutter zu huschen und ihr zuklatschen: „Weißt Du, ich wollte, Vetter Sidney käme endlich! Ich meine, ehe der Ball zu Ende ist!“

Sidney Chalmers war Biantas „amerikanischer Vetter“. Die beiden hatten jahrelang in Briefwechsel gestanden ohne sich zu kennen. In letzter Zeit war die Korrespondenz von Sidneys Seite aus etwas gefühlvoller angegangen, und in übermütiger Laune, sowie der festen Ueberzeugung, den „amerikanischen Vetter“ vorausschicklich nie zu Gesicht zu bekommen, war Bianta darauf eingegangen. Und nun sollte er nach Deutschland kommen! Nein, er war bereits da, wie ein Telegramm bezeugte, und konnte jeden Augenblick lebhaftig vor ihr stehen.

Als es jedoch 12 Uhr schlug, ohne daß der erwartete Gast erschien, gab Bianta die Hoffnung auf. „Irgend etwas muß doch immer quer gehen“, sagte sie zu sich selbst gerade in dem Augenblick, als ein unge-schickter Tänzer ihr ein großes Stück von dem zarten Schiffensatz abgetreten hatte. „Der Schaden wird schnell geflickt sein“, rief sie dem sich vielfach entschuldigenden Partner zu, der verwirrt in der Saaltür stehen blieb, während die Tochter des Hauses blitzschnell die Treppe hinaufstie.

Der Angeredete führte die zarte, behandschulte Hand an die Lippen, während sein Auge mit unverfühltem Wohlgefallen auf ihr ruhte. „Ich scheine ihm zu gefallen“, dachte sie bei sich, „und vornehm sieht er aus, und hübsch ist er auch.“

„Das kommt darauf an. Hast Du noch Tänze frei?“ erwiderte er mit vielgefallenem Blick. „Nicht einen einzigen“, gab sie triumphierend zurück. „Aber das wird sich schon machen lassen. Ich vergesse irgendwem, und dann wird sicher Zeit für ein paar Extratouren sein.“

Damit betrat die beiden den Tanzsaal, und Biantas Mutter begrüßte den Neffen mit überschwenglicher Herzlichkeit. „Nun wird das Kind ja endlich zufrieden sein, denn ihre gute Laune war schon halb dahin, wenn sie's auch jetzt nicht zugeben will“, bemerkte

Frau Egenstein, während ihre Tochter heftig gegen die letzte Behauptung protestierte.

Vetter Sidney erwies sich als famoser Tänzer. Bianta schwedte über das Parkett — noch leichter als zuvor. Natürlich ließ sie sich von Vetter Sidney zu Tisch führen. Sie verpaßte zwei Tänze, die sie anderen Herren versprochen, weil sie mit Sidney in einer lauschigen Ecke des Saales geplaudert hatte — kurzum, sie amüsierte sich himmlisch und machte Sidney gegenüber auch gar kein Hehl daraus, sich noch nie in ihrem Leben so amüsiert zu haben. Viel zu schnell eilten die Stunden dahin.

Das eleganteste Fremdenzimmer der Villa wurde Sidney zugewiesen. Es lag gerade unter dem Isthm, so daß sie jedes Geräusch darin wahrnehmen konnte.

Erinnerungen und freudige Erregung hielten Bianta während dieser Nacht wach. Jedesmal, wenn sich unten leise etwas regte, dachte sie: „Jetzt weilt er in Gedanken bei mir. Auch ich flüchte dem Schlaf. Auch er ist glücklich!“ Immer munterer wurde sie bei diesen Erwägungen. Langsam, wie stets in schlaflosen Nächten, schlich Stunde für Stunde hin, und als das erste graue Dämmerlicht durch die Vorhangspalten troch und die Dienerschaft bereits bei der Morgenarbeit hörbar wurde, da überlegte Bianta mit stillem Aerger: „Nach solcher Nacht werde ich aussehen wie das graue Elend, und das dumme Volk da unten könnte auch etwas leiser machen!“

Aber was half's. Erneutes Gebotter erhob sich: Das Werfen der Türen, das Drehen eiliger Schritte, ungewohnt lautes Stimmengewirr aus dem Speisezimmer drang zu so früher Stunde an ihr Ohr und zerrte förmlich an den übermüdeten Nerven.

Da wurde plötzlich ihre Tür heftig aufgerissen. Bleich, zitternd, in flüchtiger Morgenrothete stand ihre Mutter da, atemlos vor Erregung. „Einbrecher!“ Bianta rief sie aus. Das ganze Silberzeug ist gestohlen! Sämtliche Vöfel, die Messer und Gabeln, der kostbare Tafelaufsatz, die Fruchtschale, meine Uhr —“

Ein Tränenstrom unterbrach hier die Liste der entwendeten Gegenstände, und die gebrochene Frau sank in einen Stuhl. Bianta sprang voller Entsetzen auf. „Am Himmels willen!“ rief sie ganz außer sich. „Weiß es denn Sidney schon? sag's ihm nur schnell!“

Gleichzeitig rief Herr Egenstein mit dröhnendem Organ nach seiner Frau. Sie sollte ganz schnell mal runter kommen. Sie stürzte die Treppe hinunter, klopfte im Vorbeigehen schnell an Sidneys Tür und rief: „Bist Du schon auf, Sidney?“

Da niemand antwortete, drückte sie leise auf die Klinke und — blickte in ein leeres Zimmer. Augenblicklich war der Alarm durch den allgemeinen Lärm auch wach geworden und befand sich bereits unten im Speisesaal bei den andern. Inzwischen war die Polizei gekommen und unterzog die Stellen, wo bereinst die Wertgegenstände gelegen, einer eingehenden Betrachtung. Alles war in heller Aufregung, als eine Drofchke vorfuhr, der ein blonder, schmächtiger Jüngling entstieg. Da er unglaublich schüchtern war, gelang es ihm erst nach geraumer Zeit, sich den sinnlos aufgeregten Familienmitgliedern vorzustellen als — Sidney Chalmers!